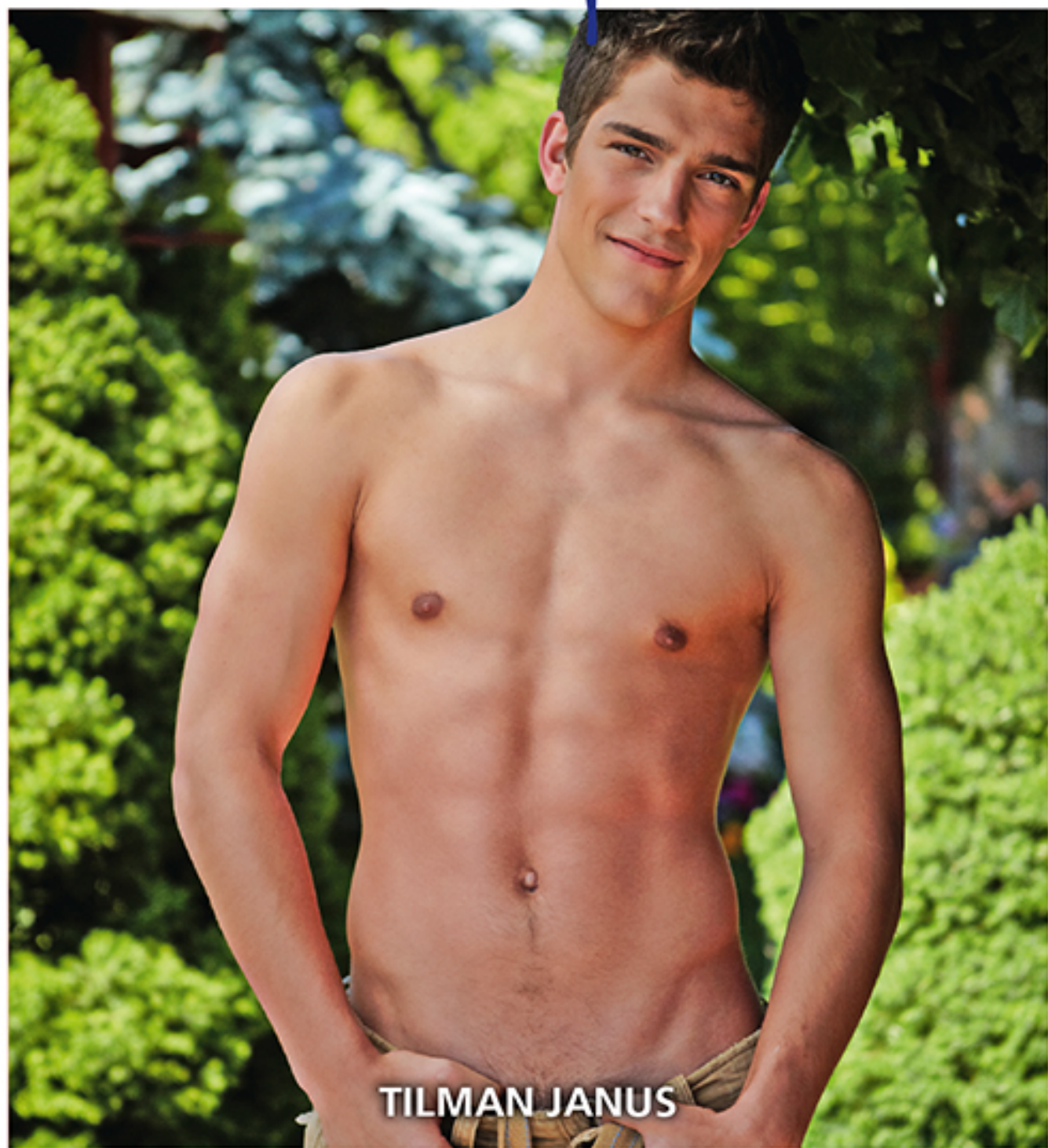


Loveboys 141



TILMAN JANUS

JUNGER BOCK IM ALPENRAUSCH

Bruno Gmünder

Loveboy 141

**JUNGER BOCK
IM ALPENRAUSCH**

PHIL ADAMSON

Bruno Gmünder

*Die in diesem Buch geschilderten Handlungen sind fiktiv.
Im verantwortungsbewussten sexuellen Umgang miteinander gelten
nach wie vor die Safer-Sex-Regeln.*

Inhalt

Anton lernt was über(s) Spalten in den Bergen

Ludwigs Alphorn bläst

Anton stößt in vertraute Gefilde

Ruzi kommt zum nächsten Gipfel

Antons scharfe Gruppentour

Ruzi und die wilde Liebe

Anton bessert sein Französisch auf

Ruzi zwischen Traum und Wirklichkeit

Anton am Fuß und schon wieder in der Spalte

Ruzi spannt und entspannt sich

Anton und der Richtige

Über dieses Buch

Impressum

Buchtipps

Anton lernt was über(s) Spalten in den Bergen

Anton! Anton!« Die Stimme des Vaters klang wütend, wahrscheinlich hatte er schon die längste Zeit nach mir gesucht. Hastig brach ich meine Wichserei ab, verstaute den steifen Schwanz in der Krachledernen und machte den Hosenstall zu. Beinahe hätte ich mir noch die Haut im Reißverschluss eingeklemmt! Dann schnappte ich mir die Mistgabel, mit der ich in einen Heuballen stach, um ihn umgedreht auf den Stapel gegenüber zu werfen. Eine kleine Wolke stieg auf. Ein Gemisch aus Staub und Hitzedampf, das sich unter dem frisch gemähten, noch feuchten Heu durch den Druck gebildet hatte. Es roch nach verwelktem Gras, fast modrig. Erst nach guter Trocknung und nur bei sorgfältiger Unterstützung dieses Prozesses würde das Heu einen feinen Duft entwickeln. Ein Duft nach Almwiesen und Sommerwind. Ich musste schmunzeln bei dem Gedanken an diesen Werbeslogan, der mir trotz der herannahenden Schritte des Vaters in den Sinn gekommen war.

Als er am Tor stand, drehte ich mich um, mit dem unschuldigsten Ausdruck im Gesicht, den ich zustande brachte. Noch immer war ich erhitzt von meiner ratternden Handübung, aber der Schweiß konnte einwandfrei der Arbeit mit der Heugabel zugeschrieben werden.

»Bist noch immer nicht fertig?«, bellte mich der Vater nach einem Blick auf den Ballenberg an, der noch auf die andere Seite gebracht werden musste.

»Ja, ja«, stöhnte ich genervt, beschleunigte aber meine Bewegungen, um ihn nicht noch mehr zu reizen. Wortlos nahm er ebenfalls eine Heugabel zur Hand und schaufelte in rascher Folge einen Ballen nach dem anderen nebeneinander auf den Bohlenboden. Der beißende Dunst schien ihm nichts auszumachen, während mir das Atmen schwerfiel.

Mein Vater war zweiundvierzig, aber fit wie ein Turnschuh und deutlich größer und stärker als ich. Das war sicher einer der Gründe, warum wir

ständig aneinandergerieten. Söhne, so fand ich, sollten größer und stärker sein als ihre Väter, damit sie ihnen die Stirn bieten könnten. Die ganze, übermächtige Altersüberlegenheit abblocken könnten. Dieses »Ich-weiß-alles-besser-weil-schon-alles-erlebt«-Gehabe.

Ich war achtzehn, und im Frühjahr würde ich sowieso hier abhauen und auf eine Schule gehen, weit weg von zu Hause. Ich wollte Koch werden, darum hatte ich mich auf einer Schule für Gastronomie am Bodensee beworben und war angenommen worden. Dann wohnte ich alleine und konnte machen, was ich wollte. Endlich.

Schweigend beendeten wir mein angefangenes Werk gemeinsam, wuschen uns dann am Brunnen mit der Pumpe den Staub von Gesicht und Oberkörper, bevor wir zur Vesper ins Haus gingen.

Später, als ich in meiner Stube im Bett lag, hätte ich gerne auch meine andere, angefangene Arbeit wieder aufgenommen, doch ich hörte, wie sich die Eltern unten wieder stritten. Da war an Wachsen nicht zu denken. Verstehen konnte ich nichts, aber mehrmals fiel mein Name, darum war klar, dass es mal wieder um mich ging ...

Am nächsten Morgen war meine Mutter beim Frühstück verdächtig liebevoll zu mir. Mein Misstrauen wurde bestätigt, als der Vater hereinkam und sich mit ernstem Gesicht zu uns setzte.

»Du gehst auf die Alm«, meinte er ohne große Umschweife.

Ich blickte ihn fragend an. Noch war mir nicht klar, mit welchem Auftrag ich auf die in fünfzehnhundert Metern gelegene Hochalm geschickt werden sollte. Dort gab es immer was zu tun, aber jetzt, Ende August, war die Heuernte längst erledigt und die Kühe weideten auf dem Niederleger, der unteren Alm.

»Du wirst die Mauer vom Hochdobler Joch zur Mitterer-Schwaige fertig machen!«

Verbissen schwieg ich, aber der Appetit war mir vergangen. Die Aufgabe bedeutete wochenlanges Schuften in der Abgeschiedenheit des Hochgebirges und kam einer Verbannung gleich. Ich wusste, dass mein Vater nicht zufrieden war mit meiner Arbeitsweise hier auf dem Hof. Für ihn war ich ein Tagträumer und ein ungehorsamer Flegel obendrein.

»Ständig bist am Rumspielen an dir«, hörte ich ihn schimpfen.

»Geh, Berti, hör auf!« Die Mutter wollte mir weitere Peinlichkeiten ersparen, und das Thema war ihr mehr als unangenehm, genau wie mir.

»Ist doch wahr«, bestand der Vater auf seiner Beschwerde, während ich mit hochrotem Kopf dasaß. »Der Bursche denkt den ganzen Tag an nichts anderes, und die Arbeit bleibt liegen. Droben auf der Hochalm wird ihm der Kopf durchgeblasen und seine überschüssige Kraft kann er beim Steinespalten loswerden. Alle Prandler-Buben sind in dem Alter hinaufgeschickt worden, um die Mauer zu bauen. Es hat noch keinem geschadet.«

Auch der Vater hatte seinen Teil zum Mauerbau beigetragen. Er hatte mir das Stück gezeigt, das er als junger Bursche aus eigenhändig gespaltenen Gesteinsbrocken aufgeschichtet hatte. Die brüstungshohe Kliffsteinmauer zog sich am Berghang entlang, bis sie an einer anderen Mauer endete, scheinbar willkürlich. Sie diente als Abgrenzung für das Vieh, aber auch zum Schutz vor der Erosion des Bodens. Dutzende von Kilometern solcher Mauermuster hatten die männlichen Sprosse der Familie meines Vaters im Lauf der Jahrzehnte, womöglich Jahrhunderte, auf die abschüssigen Almwiesen gemalt. Sie hatten die Steine, die dazu benötigt wurden, dem Berg abgerungen, sie zum jeweiligen Abschnitt geschleppt, mit dem Meißel in handgroße Stücke gespalten und ineinander verkeilt, bis das Gebilde dem Druck von allen Seiten standhalten konnte. Es galt als probates Mittel, um den jungen Kerlen ihre Bockigkeit auszutreiben.

Widerstand war zwecklos, das war mir klar, darum schwieg ich weiter.

»Nach dem Frühstück gehst los«, meinte der Vater noch, bevor er ohne weitere Worte aufstand und hinausging, um sein Tagwerk fortzusetzen.

Die Mutter streichelte mir tröstend übers Haar, aber in einem plötzlichen Wutanfall sprang ich auf und gab dem Stuhl einen Fußtritt, dass er an den Tisch knallte. Obwohl mich der erschrockene Blick der Mutter dauerte, rannte ich nach oben in meine Stube. Ich warf mich aufs Bett, kochte vor Zorn auf den Vater und weinte bittere Tränen beim Gedanken an die nächsten Wochen.

Trotzdem wollte ich beim Abschied nicht verraten, wie mir zumute war. Ich schnallte mir mit versteinelter Miene den schweren Rucksack mit Proviant und Werkzeugen um und gab der Mutter einen Kuss auf die Wange. Als ich

dem Vater zunickte, hob er kaum den Kopf. Niedergeschlagen trabte ich hinaus in die grelle Sonne und begann den mühsamen Aufstieg. Erst vier Stunden später erreichte ich mein Ziel.

Als Unterschlupf diente mir auf der Hochalm ein ehemaliger Schafstall, aus denselben Steinspalten gebaut wie die Mauern ringsum und mit Schindeln gedeckt. Früher hatte es einmal eine Holzhütte gegeben, aber sie war längst verfallen, und außerdem war der Schafstall näher an dem Teilstück der Mauer, das ich fortsetzen sollte. Ich säuberte den Verschlag einigermaßen und wusch mich an einem klaren Gebirgsbach, der auch mein Trinkwasser lieferte. Dann legte ich mich auf die mitgebrachte Matte und schlief gleich darauf ein. Ich hatte keine Eile, meine Arbeit zu beginnen.

Abends, als es schon dunkel wurde, machte ich ein kleines Feuerchen, spießte ein paar Kartoffeln auf einen zugespitzten Ast und legte ihn auf die Steine über die Glut. Zusammen mit dem Bergkäse würde das eine leckere Mahlzeit ergeben. Ich sah zum Himmel hinauf. Die Nacht versprach sternenklar zu werden, das bedeutete, dass es recht frisch werden würde. Plötzlich hörte ich jemanden rufen.

»He-ho!«, schallte es herüber. Ich drehte mich in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war, und machte eine Gestalt aus. Sie kam über die Wiese den Hang hinunter auf mich zu. Mit pochendem Herzen saß ich wie gelähmt da, die Glieder blockiert von einer Mischung aus Angst und Neugier. Wer trieb sich hier nächtens auf unserer Alm herum? Erst als der Unbekannte in den Feuerschein trat, konnte ich sehen, dass es ein junger Kerl war, ein paar Jahre älter nur als ich. Er sah mir lachend ins Gesicht, sichtlich froh, Gesellschaft gefunden zu haben. Unter der Mütze, die tief über die Stirn gezogen war, zeigten sich einige dunkle Lockensträhnen, und an Wangen und Kinn ein deutlicher Dreitagebart. Obwohl das dem Burschen ein durchaus verwegenes Aussehen verlieh, verflog mein ängstliches Misstrauen umgehend, denn wie das nette Lachen so war seine ganze Haltung freundlich und unverkrampft.

»Servus«, grüßte er und plauderte sofort drauf los. »Das ist ja super, dass ich nicht der einzige Mensch hier in der Einöde bin.« Er erzählte, dass er zu Besuch bei seiner Tante war, die ihren Hof auf der anderen Seite des Berges

hatte. Ich kannte die Dobler-Franzi natürlich, aber den Neffen, der sich als Ludwig vorstellte, bisher nicht. Zum letzten Mal war er mit zehn bei der Tante gewesen, mittlerweile studierte er in München. »Ich wollte unbedingt mal eine Woche hier oben verbringen, als ich die Alm am Sonntag gesehen hatte. So ganz allein, ohne Handy und Internet.« Er lachte über sich selbst, als er von seiner romantischen Vorstellung sprach, denn heute war erst sein zweiter Tag, und er war schon am Verzweifeln vor Langeweile. Ich lachte mit und lud ihn ein, mit mir zu essen. Das Angebot nahm er gerne an. Bald quatschten wir miteinander, als ob wir uns schon die längste Zeit kennen würden. Ludwig bot mir eine Zigarette an.

»Mein einziges Laster«, meinte er lächelnd. »Na ja, beinah mein einziges«, fügte er dann hinzu, ohne jedoch weiter darauf einzugehen.

Eigentlich rauchte ich nicht, aber jetzt hatte ich Lust darauf. Also pafften wir beide, lehnten uns zurück und starrten schweigend in den nachtblauen Himmel, der mit Tausenden von glitzernden Sternen bestickt war.

»Boah«, kam es von Ludwig. Er war sichtlich beeindruckt.

»Geil, oder?« Auch ich war immer wieder überwältigt von dem Szenario. Erst nach einer ganzen Weile begann Ludwig wieder zu reden. Richtig philosophische Gedanken brachte er hervor, mit viel Tiefsinn, obwohl er mich doch nicht kannte. Es freute mich, mal über andere Themen zu sprechen als die Arbeit und mein tägliches Versagen, wie mein Vater das sah.

»Und Sex«, hörte ich Ludwig sagen. »Sex ist überhaupt das Komischste.« Ich sah zu ihm hinüber. Lang gestreckt lag er einen halben Meter entfernt neben mir, ganz entspannt, obwohl er zu grübeln schien. Sozusagen ein entspanntes Grübeln.

»Da kann ich nicht viel mitreden«, meinte ich halblaut.

»Wie meinst denn das?«, wollte Ludwig wissen, aber es klang nicht wirklich interessiert.

Trotzdem erklärte ich ihm, dass ich bisher noch keinen richtigen Sex gehabt hatte.

Ludwig kicherte. »Was verstehst du denn unter ›richtigem‹ Sex?«

Ich zögerte. »Na ja, ... ficken.«

Jetzt wurde Ludwig wach. Er drehte sich zu mir hin, den Kopf auf den angewinkelten Arm gestützt. Der Feuerschein spiegelte sich in seinen

Augen und spendete dem Blick ein merkwürdiges Glitzerlicht. »Du hast noch nie gefickt?«

Seine plötzliche Aufmerksamkeit war mir unangenehm. Ich setzte mich in den Schneidersitz auf. Keinesfalls wollte ich, dass der Kerl mich als Baby behandelte, bloß weil ich noch nie gefickt hatte.

»Na und?«, tat ich ihm gegenüber diese Tatsache fast aggressiv ab und konterte mit einer Gegenfrage, blickte ihm direkt ins Gesicht dabei: »Aber du, was? Du hast schon Hunderte flachgelegt.« Frage und Vermutung entsprangen meinem natürlichen Interesse, nämlich dem eines jungen Mannes, so viel wie möglich über Sex zu erfahren.

Ludwig grinste. »Wieso denkst'n das?«

»Na, bei deinem Aussehen«, schoss es ohne zu überlegen aus mir heraus, was einen Lacher von Ludwig zur Folge hatte.

»Du findest, dass ich gut aussehe?«, fragte er und rückte näher, wollte meinen Blick fangen, aber ich wich aus.

»Lenk nicht ab jetzt«, beharrte ich. »Erzähl mir von den Weibern, mit denen du es getrieben hast.«

Ludwig warf sich zurück auf den Rücken, die Arme hinterm Kopf verschränkt, die Augen in den Sternenhimmel gerichtet. »Wer sagt denn, dass es Weiber waren?«, meinte er grinsend.

Es dauerte eine Weile, bis ich den möglichen Sinn seiner Bemerkung erfasste. Ich war überzeugt, dass der Bursche mich verarschen wollte.

»Geh«, wehrte ich schnaubend ab und grinste zurück, um ihm klar zu machen, dass ich nicht darauf hereinfiel. »Du bist doch nicht schwul.«

Statt darauf zu antworten, drehte sich Ludwig wieder zu mir, rückte dabei näher und sah mich ganz komisch an. »Hast *du* schon mal mit 'nem Kerl rumgemacht?« Die Frage überraschte mich so, dass ich nur mit einem erschrockenen Blick reagierte. Meinte er das wirklich ernst?

»Ist wirklich schön«, sagte er nur, bevor er sich wieder in die Rückenlage zurückfallen ließ und entspannt in den Himmel sah, als sei nichts weiter vorgefallen und das Thema für ihn erledigt. Mich dagegen verwirrten seine schnellen Schüsse in ein Gebiet, das mir Unbehagen verursachte. Scheu musterte ich den seltsamen Typ. War er wirklich schwul? Er wirkte überhaupt nicht so, obwohl ich gar nicht wusste, was ich erwartet hätte. Natürlich kannte ich ein paar Schwule, die in der Gegend wohnten und von denen es bekannt war. Je länger ich nachdachte, desto bewusster wurde mir,

dass die eigentlich auch ganz normal wirkten. Trotzdem, von diesem jungen Ludwig hätte ich es nicht gedacht. Ich merkte, dass mich der Gedanke nervös machte, richtig aufwühlte. Er sah so gut aus, wie er da so entspannt dalag. Ich spürte den Impuls, mich auf ihn zu werfen und ihn zu küssen, und erschrak. Vor allem, weil ich wirklich dagegen ankämpfen musste, es tatsächlich zu tun. Und plötzlich war ein Bann in meinem Gehirn gebrochen. Ich stellte mir vor, wie es wäre, seine Lippen zu küssen, seine Wangen, seine Nase, und wie ich eine Hand auf die Beule in seiner Hose legen würde, sie knetete, bis ich den steifen Schwanz fühlen konnte, Ludwigs Schwanz, seinen Pimmel, seine Latte ...

Keine Ahnung, ob ich mir auch gewünscht hatte, dass das alles Realität würde, aber mir ging schon fast einer ab bei der bloßen Vorstellung. Mein Blick war auf Ludwig geheftet wie auf ein entrücktes Bild, und zunächst konnte ich gar nicht glauben, dass ich wirklich sah, wie Ludwig eine Hand hinterm Kopf löste und die Hand dann am Körper abwärts glitt. Ganz langsam, bis sie schließlich genau im Schritt landete, wo sie begann, die Beule zu kneten. O Mann!

Unwillkürlich blickte ich mich um, musste mich überzeugen, ob wir auch wirklich allein waren hier oben. Der Feuerschein kam lediglich ein kurzes Stück gegen die Dunkelheit an. Jenseits des flackernden Lichts waren nur schwer die schwarzen Schattenrisse von Stall und Bäumen zu sehen, aber es war totenstill. Nur das Brennholz knisterte leise. Kein Mensch außer uns.

Ich wandte mich wieder dem Jungen zu, der vor meinen Augen ohne jede Scheu seinen Schwanz in der Hose massierte. Bevor mir klar wurde, wie geil das war, was ich da sah, hatte ich schon selbst einen Ständer. Mechanisch fasste ich mir zwischen die Beine und bekam ihn zu packen. Ah, tat das gut! Mein Lümmel wurde in Sekundenschnelle prall und hart bei der Berührung. Eigentlich wartete ich darauf, dass Ludwig zu mir herübersah, um meine Reaktion auf sein Handspiel zu prüfen, aber er machte einfach weiter, mit geschlossenen Augen. Er nestelte am Latz der Armyhose, die er wohl für seine Abenteuerwoche auf der Alm für passend befunden hatte, und holte seinen Schwanz heraus. Sack! Zement, war das geil! Ich konnte meinen Blick nicht von dem Schauspiel lösen. Der Schwanz war unbeschnitten und noch nicht ganz steif. Ludwig spielte mir den Fingern an der Vorhaut, zog dann die Eichel frei und strich mit einer Kuppe über die saftende Öffnung. Im rötlichen Feuerschein konnte ich

deutlich beobachten, wie der Schlauch sich verdickte und länger wurde, bis er schließlich zu beeindruckender Größe anschwell. Noch nie hatte ich so ungehemmt einem anderen Burschen beim Wichsen zugesehen wie jetzt diesem Ludwig. Die ein oder andere Wichserei mit Jungs hatte es gegeben, aber das war immer entweder ein belachtes oder ein verstohlenes Gemenge gewesen, oder eine Mischung aus beidem. Jetzt aber – das war pure Lust! Lust am Zuschauen, doch bald drängte es mich danach, diesen schönen Kerl, vor allem diesen geilen Schwanz zu berühren.

Ludwig musste die Geräusche hören, die ich beim Näherrücken nicht vermeiden konnte, aber er machte einfach weiter, ohne die Augen auch nur für einen Moment zu öffnen. Mein Herz pochte und mein Atem ging schwer, während ich mich neben die lang gestreckte Gestalt legte. Ich betrachtete das Gesicht des Jungen, als hätte ich nie zuvor ein anderes gesehen. Stirn, Augenbrauen, Nase, Lippen, Kinn, alles interessierte mich brennend, weckte tausend Sinne in mir und tausend ungekannte Sehnsüchte. »Aber geküsst hast du schon, oder?« Beim plötzlichen Klang von Ludwigs Stimme schrak ich zusammen. Mit einem Grinsen drehte er sich zu mir um, und schon kam er heran und drückte seine Lippen auf meinen Mund. Das reichte, um mein Feuer endgültig zu entzünden. Ich warf mich auf diesen fremden Kerl, der mich erregte wie niemand zuvor, keine Frau, geschweige denn ein Mann oder ein anderer Junge. Jetzt aber wollte ich vergehen vor Lust, als wir uns küssten. Unsere Zungen trafen sich und leckten aneinander, bis unser beider Gier größer wurde und wir uns beinah verschlangen, wobei wir uns gegenseitig streichelten und die Leiber aufeinanderpressten. Jeder spürte den harten Schwanz des anderen, und während ich bereits mit einer Hand nach dem von Ludwig griff, hatte der Mühe, an meinen ranzukommen. Noch als er an meinem Hosenlatz nestelte, öffnete ich den Gürtel und zog mir selbst die Hose samt Unterhose runter. Wir keuchten wie zwei Schwerarbeiter, küssten uns immer wieder heiß und heftig, während wir beide versuchten, uns der lästigen Klamotten zu entledigen. Trotz der kühlen Nachtluft fühlte sich Ludwigs Haut warm an, und auch mich heizte die Erregung so auf, dass ich kein bisschen ans Frieren dachte. Die Berührung mit dem nackten Männerkörper schien mir wie die Erfüllung eines ungeträumten Traums, und ich konnte nicht unterscheiden, ob Wellen von Glück oder purer Sinneslust mein Blut derart in Wallung brachten. Egal. Ich hatte das Gefühl, nichts falsch machen zu